

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3.60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 87 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Gewerkschaften bei Hindenburg

Für die Arbeitslosen — Gegen Lohnabbau und Einschränkung der Arbeiterrechte

Die Vorstände des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, des IFA-Bundes, des Deutschen Gewerkschaftsbundes und des Gewerkschaftsrings Deutscher Arbeiter-, Angestellter und Beamtenverbände sind unter der Führung des Vorsitzenden des ADGB, Theodor Leipart heute mittag beim Reichspräsidenten vorstellig geworden, um ihm in einer Aussprache die ersten Besorgnisse der Gewerkschaften über die Lage der deutschen Arbeiterschaft und die Not der Erwerbslosen vorzutragen. Die Vertreter der Spitzenorganisationen der deutschen Gewerkschaften aller Richtungen haben ihre Auffassung über die Lage der Wirtschaft und ihre Forderungen zur Beseitigung der Not der Arbeiter und Angestellten der arbeitenden wie der erwerbslosen, in einer gemeinsamen schriftlichen Willensäußerung zusammengefasst und zur Kenntnis des Reichspräsidenten gebracht. Die Kundgebung lautet:

Die unterzeichneten Spitzenorganisationen der Arbeiter und Angestellten möchten die Aufmerksamkeit des Herrn Reichspräsidenten auf die überaus bedrückte Lage der deutschen Arbeitnehmer richten. Bei aller Würdigung der schwierigen Lage anderer Berufsschichten bleibt doch unbestreitbar, daß Not und Elend nirgends so groß sind wie bei den fünf Millionen Erwerbslosen und deren Familien. Aber auch die Lebenshaltung der Arbeitenden ist so stark eingeschränkt, daß Arbeitsfähigkeit und Arbeitswille, Gesundheit und Wirtschaft des deutschen Volkes darunter aufs schwerste leiden. Unsere größte Sorge ist die um

das Schicksal der unfreiwillig Arbeitslosen.

Vornehmste Gegenwartsaufgabe ist die Wiedereinführung dieser Millionen in den Produktionsprozess. Die bisherigen Maßnahmen haben sich als unzulänglich erwiesen; einige davon, in erster Linie die vielfach schematisch durchgeführte Lohnsenkung, als schädlich. Nicht zuletzt in Auswirkung der Kaufkraft verminderten Lohnsenkung ist die Zahl der Arbeitslosen gestiegen. Die Einstellung der von den deutschen Unternehmern und amtlicherseits getriebenen Lohnsenkungspolitik ist eine der

ersten Voraussetzung zur Gesundung der Wirtschaft

und zur Beruhigung der deutschen Arbeitnehmer. Wir anerkennen, daß die schwierige Lage der deutschen Wirtschaft und der Arbeitnehmer auch durch Ereignisse herbeigeführt worden ist, die zu beseitigen außerhalb der für Deutschland gegebenen Möglichkeiten liegt. Um so mehr ist notwendig, daß innerhalb der uns gezogenen Grenzen mit äußerster Energie an der Beseitigung aller Störungen der Wirtschaft gearbeitet wird. Das ist unserer Auffassung nach noch nicht im erforderlichen Ausmaße geschehen.

Soweit der Abbau der Preise in Frage kommt, vollzieht er sich langsamer als die Senkung der Löhne und Gehälter. Auf weiten Gebieten ist

ein Zurückgehen der Preise noch kaum sichtbar.

Hier liegen noch unausgeschöpfte Möglichkeiten zur Konsumbelebung. Die Arbeitsbeschaffung durch die öffentliche Hand wird gehemmt durch Zuständigkeitsstreitigkeiten zwischen den beteiligten Verwaltungen, die sich praktisch als Erschwerung der zuzuschaffenden Arbeitsbeschaffung auswirken und deshalb beseitigt werden müssen. Die Erhöhung des Inlandsverbrauchs als eines der bedeutendsten Mittel zur Steigerung des Beschäftigungsgrades, bedingt auch nach unserer Meinung eine leistungsfähige Landwirtschaft, deren Schutz aber innerhalb der Grenzen zu bleiben hat, die von der Rücksicht auf unseren industriellen Export und auf die Lebenshaltung der breiten Massen gezogen werden müssen. Wir sehen uns deshalb genötigt, darauf hinzuweisen, daß die gegenwärtig vorliegenden

agrarpolitischen Pläne

über diese Grenzen teilweise weit hinausgehen und u. E. abgelehnt werden müssen. Bis zur vollen Beschäftigung des deutschen Produktionsapparates muß, um einen größeren Teil der unfreiwillig Arbeitslosen wieder in geregelte Tätigkeiten zu bringen,

die Arbeitszeit wesentlich verkürzt, möglichst auf regelmäßig 40 Stunden gesenkt

werden. Die dazu notwendigen Voraussetzungen sind unter Sicherung der Massenkauftkraft mit größter Beschleunigung herbeizuführen.

Als eine unbedingte Notwendigkeit sehen wir die Erhaltung eines rechtlich gesicherten Anspruchs auf ein Existenzminimum für die arbeitslosen Volksgenossen an. Voraussetzung dazu ist die Erhaltung der Arbeitslosenversicherung mit gesicherter

Panama-Reeder macht sich gesund

Und die Motive-Gesellschaft nicht minder

Im Haushaltsausschuß des Reichstags begann die allgemeine Beratung des Haushalts des Auswärtigen Amtes mit Erläuterungen, die der Außenminister Curtius zu Personal- und Sachfragen gab. Abg. Heing (Soz.) fragt das Auswärtige Amt, ob es für seine Bemühungen um deutsche geschäftliche Interessen immer so belohnt werde, wie von der Reederei Bogemann-Hamburg.

Diese Reederei, die jetzt auf ihren Schiffen die deutsche Flagge niedergeholt und durch die Panama-Flagge ersetzt hat, erhielt aus den von den Vereinigten Staaten gezahlten Freigabegeldern für ihre „Vogesen“

beinahe das Doppelte von dem, was der Dampfer vor Jahrzehnten gekostet hat.

Heinig fragte, ob man nicht dafür sorgen könne, daß jener Reederei das Freigabegeld nicht ausgezahlt resp. wieder entzogen werde.

Weiter führte der Redner aus, wie ihm bekannt geworden sei, habe die Tochtergesellschaft der Deutschen Logo-Gesellschaft, die Motive-Pflanzungs-Gesellschaft in Berlin erhebliche Gelder, die das Reich ihr gegeben hat, nicht zurückgezahlt. In der Generalversammlung sei das auch ganz offen ausgesprochen worden. Dieses Verhalten müsse um so merkwürdiger berühren, als die Deutsche Logo-Gesellschaft vom Reich auf Grund des Kriegsschadenschlußgesetzes 470 000 Mark in Reichsschuldschuldensforderungen erhielt und in der Lage ist, für das Geschäftsjahr 1930 eine Dividende von 24 Proz. auszuschütten. In der Generalversammlung ihrer Tochtergesellschaft, der Motive-Gesellschaft, sei festgestellt worden, daß die Gesellschaft nach dem Kriegsschadenschlußgesetz für zu viel gezahlten Bor-schuss einen erheblichen Betrag an das Reich zurückzahlen habe. Das Reich habe aber nicht gemahnt, daher sei der Betrag zu einem sehr niedrigen Zinsfuß bei der Gesellschaft stehengeblieben. Rückständige Zinsen an das Reich in Höhe von 8300 Mark habe die Gesellschaft gleichfalls nicht abgeführt, weil die Behörde diese Summe nicht angefordert habe.

Abg. Breitscheid (Soz.) erörterte die Personal- und Gehaltspolitik des Auswärtigen Amtes an vielen Einzelbeispielen. Ein Beamter des Auswärtigen Amtes, Herr von Bismark, sei vom Minister trotz einer taktlosen Rede vor dem Stahlhelm verteidigt worden. Herr von Bismark könne sich freuen, daß er der Enkel des Reichkanzlers Bismark und dieser nicht sein Vorgesehener sei.

Zug in den Fluß gestürzt.

Vier Eisenbahner ertrunken. — Personenwagen hängen in der Luft.

New York, 26. Februar.

Bei Mobile im Staate Alabama fuhr ein Personenzug auf eine geöffnete Drehbrücke. Die Lokomotive und der Gepäckwagen stürzten in den Fluß. Vier Eisenbahner sind ertrunken. Der erste Personenwagen blieb mit den Hinterrädern am Brückenrand hängen, wodurch eine noch schwerere Katastrophe verhütet wurde.

Sechs Arbeiter verschüttet.

Paris, 26. Februar.

Nach einer Meldung aus Longwy sind sechs Arbeiter bei Abtragearbeiten verschüttet worden. Zwei kamen ums Leben. Die Bergungen der vier anderen sind so schwer, daß ihr Zustand als hoffnungslos angesehen wird.

Attentatsgerüchte.

Sonderbare Briefe an den Polizeichef und seinen Vorgänger.

Mit der gestrigen Abendpost erhielten Polizeipräsident Grzesinski und der frühere Berliner Polizeipräsident Förgelbeke einen Brief, in dem sich eine mit Papierschnitzeln und Zelloldstreifen gefüllte Streichholzschachtel befand. Als der Brief an Förgelbeke geöffnet wurde, entstand durch Entzündung einiger Streichhölzer eine größere Sischlamme. Beide Briefe trugen als Aufgabekennzeichen ein Postamt in Berlin O. Die ganze Angelegenheit kann nicht anders als ein Ablieb Scherz gewertet werden. Die Vorfälle gaben Anlaß zu vielerlei Gerüchten über angebliche Attentate auf den Berliner Polizeichef und seinen Vorgänger, die sich aber glücklicherweise als falsch erwiesen.

Austausch



30 ehemalige Kommunisten kehrten zur Sozialdemokratie zurück



dafür — suchten sieben Schwerekapitalisten in Sowjetrußland Stellung

Leistungsfähigkeit und die ausreichende Finanzierung einer anschließenden Fürsorge.

Mit besonderem Nachdruck erlauben wir uns die Aufmerksamkeit des Herrn Reichspräsidenten auf die Angriffe zu lenken, die gegen die tarifvertragliche Regelung der Arbeitsverhältnisse, das Schlichtungswesen einschließlich der Verbindlichmachung von Schlichtungsprüchen und gegen die Sozialversicherung geführt werden.

Die deutsche Arbeitnehmerschaft kann und darf nicht dulden, daß ihr Mitbestimmungsrecht bei der Gestaltung der Arbeitsverhältnisse und das Anrecht auf geschlechtlich gleichwertigen Schutz im Falle unverschuldeter Leistungsunfähigkeit angeklagt wird.

Die Spitzenverbände der Arbeitnehmer haben den dringenden Wunsch, daß alle Schritte, die zur Beseitigung der Not der Arbeitnehmer erforderlich sind, im Einverständnis mit allen daran beteiligten Kreisen mit Beschleunigung durchgeführt werden. Die deutschen Arbeitnehmer haben seither größte Opfer gebracht. Sie müssen es aber, als dem Gesamtwohl widersprechend, ablehnen, im im Mißverhältnis zu anderen Volksschichten über ihre Kraft hinaus mit den Folgen der wirtschaftlichen Krise belastet zu werden.

Berlins Verkehrskurve.

Rückgang im Januar bei der S-Bahn größer als bei der BVG

Wie wir von zuständiger Stelle erfahren, beträgt der Verkehrsrückgang auf der Straßen-, Hoch- und Untergrundbahn sowie auf den Omalbussen im Januar 1931 gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres 10,3 Proz. Die Berliner Stadtbahn hat 16,6 Proz. weniger Fahrgäste befördert. Im Jahresdurchschnitt gesehen, beträgt der Rückgang bei den städtischen Verkehrsmitteln aber fast 22 Proz. Dieser starke Verkehrsausfall hat die Maßnahme notwendig gemacht, die die Berliner Bevölkerung im Januar auf sich nehmen mußte, indem nämlich ganze Linien eingezogen, andere verkürzt und die Wagenfolge verlängert wurde. Bei einem Verkehrsausfall von 22 Proz. im Jahre 1930 gegenüber 1929 beträgt die Einschränkung des Verkehrs durch die BVG, aber nur 11 Proz.

Interessant sind die Zahlen insofern, als betrachtet am Gesamtverkehrsrückgang seit dem vergangenen Monat tatsächlich ein Stillstand im Rückgang festzustellen ist. Die „hohen Tarife“ können also an der Minderbenutzung der städtischen Verkehrsmittel nicht schuld sein, denn sie bestanden schon während des ganzen letzten Jahres, also auch im Vergleichsmonat Januar 1930. Die Stadtbahn hat demgegenüber aber trotz ihrer geringeren Fahrpreise einen wesentlich höheren Verkehrsrückgang, nämlich 16,6 Proz. — ein weiterer Beweis dafür, daß nicht allein die Tarifpolitik ausschlaggebend für die Benutzung der Verkehrsmittel ist. Jedenfalls muß anerkannt werden, daß sich die BVG, stets bemüht hat, die Interessen der Berliner Bevölkerung nach bestem Können wahrzunehmen, was sich auch aus der Tatsache ergibt, daß einem Gesamtverkehrsrückgang von 22 Proz. nur eine Verminderung um 11 Proz. an gefährlichen Wagenkilometern gegenübersteht.

Der Franzen-Lohse-Guth

Nachträglich wegen Aufbaus verurteilt.

Vor der Berufungsstrammer des Landgerichts I unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Dr. Toll begann heute die Berufungsverhandlung gegen den Landwirt Paul Guth. Dieser Fall hat die Öffentlichkeit angelegentlich beschäftigt, weil in ihn auch die Affäre mit dem braunschweigischen Minister Dr. Franzen hineinspielt.

Bekanntlich war Guth am Potsdamer Platz bei den Unruhen, die sich am Tage der Reichstagsöffnung abspielten hatten, von der Polizei angehalten worden, und er hatte sich darauf berufen, daß er der Landtagsabgeordnete Lohse sei, dessen Ausweis er vorzeigte. Auf der Polizeiwache hatte er sich auf Minister Dr. Franzen berufen, der dann auch zu seiner Legitimation herbeigerufen wurde.

Guth war wegen Landfriedensbruchs, Übertretung der Bannweilenerordnung und falscher Namensführung angeklagt gewesen, war aber vom Schöffengericht Berlin-Mitte nur wegen zweimaliger Angabe eines falschen Namens verurteilt, im übrigen freigesprochen worden. Das Schöffengericht hatte ihn wegen Übertretung zu zweimal 150 Mark verurteilt. Gegen dieses Urteil hatte die Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt. Zu der heutigen Berufungsverhandlung war der Angeklagte Guth nicht erschienen und Rechtsanwalt Dr. Sack erklärte, daß der Angeklagte nicht kommen werde.

Das Urteil gegen Guth wegen falscher Namensführung ist rechtskräftig geworden, so daß sich die heutige Berufungsverhandlung nur auf die Frage der Teilnahme des Angeklagten an einem Aufmarsch und an einer Bannkreiszverletzung erstreckt. Infolgedessen scheidet heute auch der Zwischenfall Lohse-Franzen aus. Die Polizeibeamten befanden übereinstimmend, daß sich auf dem Potsdamer Platz an verschiedenen Stellen Menschenmassen angeammelt hatten, die zum Auseinandergehen aufgefordert worden waren. An der Stelle, an der sich Guth befand, sei wiederholt laut die Aufforderung zum Auseinandergehen gegeben worden. Aus der Menge wurde „Hoch Hitler“, „Deutschland erwache“ und „Juda verrecke“ gerufen. Guth habe sich nicht entfernt, sondern sich auf seinen Ausweis als „Abgeordneter Lohse“ berufen.

Oberstaatsanwalt Köhler erklärte, der Freispruch wegen Aufmarsches und Bannkreiszverletzung lasse sich nicht aufrechterhalten. Das Gericht sei dem Angeklagten viel zu viel entgegengekommen. Das Gericht müsse auf Grund der Beweisaufnahme zu der Auffassung kommen, daß der Angeklagte die Aufforderung gehört hat. Polizeimajor Heinrich, der viel weiter entfernt stand, hatte es gehört. Der Angeklagte sei nicht nur als zufälliger Passant in den Haufen hineingeraten. Die Teilnehmer waren zum größten Teil Nationalsozialisten. Es sei daher der Schluss zu ziehen, daß er mit der Menschenmenge sympathisierte und daß er im bewußten und gewollten Zusammenwirken handelte, als er der Aufforderung nicht Folge leistete. Auch der Bannkreiszverletzung habe er sich schuldig gemacht. Es genügt nicht, daß er sagt, er habe die Grenzen nicht gekannt. Der Angeklagte hatte mit den Abgg. Lohse und Franzen zusammen gegessen, und es mußte ihm aus den wiederholten Aufforderungen klar sein, weshalb er sich dort nicht aufhalten durfte. Das erste Urteil müsse daher aufgehoben werden. Mit Rücksicht darauf, daß bei derartigen politischen Demonstrationen Polizei und Publikum vor Gewalttätigkeiten geschützt werden müssen, sei eine Geldstrafe nicht ausreichend. Die Strafe müsse abschreckend wirken und er beantrage sechs Wochen Gefängnis.

Nochmal 150 Mark — ein Dappensfiel.

Das Gericht verurteilte den Angeklagten Guth wegen Aufmarsches zu 150 M. Geldstrafe, von der Anklage des Bannweilensbruchs wurde er freigesprochen. In der Urteilsbegründung führte der Vorsitzende Landgerichtsdirektor Toll u. a. aus: Es war dem Angeklagten nicht nachzuweisen, daß er gewußt habe, daß er sich im Bannweilenskreis befand. Fest steht jedoch, daß er sich in einer Menge befunden habe, die von der Polizei dreimal zum Auseinandergehen aufgefordert worden sei. Er hat sich deshalb nicht des Aufmarsches, jedoch des Aufmarsches schuldig gemacht. Der Angeklagte war einer der wenigen, die der Aufforderung, auseinanderzugehen, nicht Folge geleistet haben. Seiner Erklärung, daß er die Aufforderung nicht gehört habe, sei kein Glauben zu schenken. Er habe die Aufforderung gehört, ihr aber nicht Folge geleistet.

Hillers Horden.

Schwerbewaffnete SA als Sonderpolizei in Braunschweig.

Braunschweig, 26. Februar. (Eigenbericht.)

Der „Volksfreund“ veröffentlicht fortlaufend eine Reihe von Zuschriften von Augen- und Ohrenzeugen der ungeheuerlichen Vorgänge beim Nazi-Gaustag. Aus den Zuschriften geht deutlich hervor, daß die Hakenkreuzler wie die Banditen gehandelt und bedeutend mehr Personen schwer verletzt haben, als bisher überhaupt

Verbrüderung in Moskau

Deutsche Schwerkapitalisten beim Bolschewismus

Das Moskau-Papier Berlin berichtet in großer Aufmachung über

„das bankrotte System der Ausbeuter“, gegen das angeblich gestern ein „Sturmtag des hungernden Volkes“ sich ereignete.



Sieben sehr bekannte Vertreter dieses „bankrotten Systems“ reigen heute in den Zug, um

nach Moskau zu fahren, wo sie mit dem Hungersystem des Stalinismus sich wirtschaftlich zu verbrüdern gedenken.

Während die Kommunisten Deutschlands einen Schimpfzügel nach dem anderen über die deutschen „bankrotten Ausbeuter“ leeren, ladet Stalin sie lächelnd ins „proletarische Vaterland“.

Unser Bild zeigt oben links Ernst v. Borfig, rechts Geheimrat Koettgen vom Siemens-Konzern; unten die beiden Schwerindustriellen Voensgen-Duisburg und Peter Klöckner, in der Mitte den Diktator Stalin, um dessen Haupt die deutschen Schwerindustriellen einen Strahlenkranz winden.

Borfig und die RSD.

Die russischen Kommunisten scheinen bisher in der Beurteilung der Reise der deutschen Großindustriellen nach Moskau mit den deutschen Kommunisten noch nicht ganz einig zu sein. Die illustrierte Beilage der „Roten Fahne“ bringt soeben die Verwaltungsgebäude der Vereinigten Stahlwerke, der A. G. Farben und von Borfig und begrüßt dazu die offiziellen Gäste der bolschewistischen Regierung wie folgt:

„Die Rospokkapitalisten, die modernen Kauritter, haben ihre Zwingburgen im Lande errichtet. Aus dem Blut und dem Schweiß der Proleten sind die Profite herausgeschunden worden, die es den Kapitalisten ermöglichen, solche Industriepaläste zu bauen. In den Verwaltungsbüros fühlen sich die Siemens, Borfig, Thyssen, Klöckner und Konforten nicht mehr ganz wohl. Die RSD befindet sich im Vormarsch. Betriebsrätemahlen stehen vor der Tür.“

Sollen nun die Vertreter der Vereinigung deutscher Arbeitgeber und des Reichsverbandes der deutschen Industrie nach Moskau fahren, weil sie vor der RSD Angst haben oder fahren sie zu den Bolschewisten, weil sie das Theater der kommunistischen Gewerkschaftsopposition entsprechend einschätzen?

Bolschewistenantrag gegen einen Moskautilger.

Zu Beginn der heutigen Reichstagsitzung verlangten die Kommunisten, daß ihr Antrag wegen der Stilllegung der Stahlhütte Ruhrort-Weiderich, dessen Generaldirektor der Moskautilger Voensgen ist, auf die heutige Tagesordnung gestellt werde. Dieser Antrag will die Reichsregierung auffordern, den Stahlwerksverband zur sofortigen Wiederaufnahme des vollen Betriebes zu verpflichten und zur Wiedereinstellung aller bisher Beschäftigten zu den bisherigen Lohnsätzen; bei Nichtwiedereinstellung soll der Stahlwerksverband gehalten werden, den Betroffenen Lohn oder Gehalt wie vorher bis zu ihrem Wiedereintritt in den Produktionsprozeß zu zahlen. Zur Begründung wies ein kommunistischer Redner darauf hin, daß dem Stahlwerksverband in Weiderich der Anschlag auf die Böhne, der nach der gleichen Methode wie in den Stahlwerken in Steiermark verübt worden ist, mißlungen sei.

Da der Haushaltsausschuß morgen den Haushalt des Reichsarbeitsministeriums zu beraten hat, wird dieser Antrag auf Vorschlag des Präsidenten Böbe formal auf die Tagesordnung gestellt und sofort dem Haushaltsausschuß überwiesen.

Darauf wird die Landwirtschaftsdebatte mit einer Rede des Staatspartellers Dr. Weber-Potsdam fortgesetzt.

bekanntgeworden ist. Uebereinstimmend wird berichtet, daß nach Braunschweig verfrachtete Raziorden durchweg schwer bewaffnet gewesen sind. Es ist wiederholt beobachtet worden, wie die SA-Führer in Aktentaschen, die auf den Autos mitgeführt wurden, Waffen einpackten und diese auf den Autos versteckten. Allgemein wird bedauert, daß die preussische Polizei die Zufahrtsstraßen bei der An- und Abfahrt nicht hinreichend überwacht hat.

Kommunisten prügeln Trauerzug.

Das ist ihre „Einheitsfront“ mit sozialdemokratischen Arbeitern!

Stahlfurt, 26. Februar.

Hier kam es am Mittwoch zu einem feigen Ueberfall von Kommunisten auf Reichsbannerleute. Ein Truppe von etwa 150 Kommunisten überfiel einen Reichsbannerzug, der von einer Beerdigung zurückkehrte, wobei die Reichsbannerleute mit Knütteln und Eisenstangen bedröhelt wurden. Vier Reichsbannerleute wurden schwer verletzt, darunter auch ein 72-jähriger Veteran, der seinem verstorbenen Reichsbannerkameraden die letzte Ehre erwiesen hatte. Eine große Anzahl von Personen hatte leichte Verletzungen erlitten. Unter den an dem Ueberfall beteiligten Personen befindet sich auch der kommunistische Stadtrat Saul. Dieser, der als Führer des feigen Ueberfalls anzusehen ist, wurde sofort von seinem Amte suspendiert. Die Polizeiverwaltung hat ferner ein Verbot aller Versammlungen unter freiem Himmel erlassen.

Der Fremde im Präsidentenpalais.

Vom Schnellrichter verurteilt.

Der am Dienstag im Reichspräsidentenpalais festgenommene Handlungsgehilfe Alois Broll aus Schlesien hatte sich heute morgen vor dem Schnellrichter Rosenkhal wegen Nötigung und unbefugten Waffenbesitzes zu verantworten.

Das Schnellgericht verurteilte den Angeklagten wegen unbefugten Waffenbesitzes zu sechs Wochen Gefängnis. Von der Anklage der Nötigung sprach es ihn frei. Dem Angeklagten wurden angesichts seiner großen psychopathischen Blindenverleugung mildernde Umstände zugebilligt.

Der 28-jährige Angeklagte, ein untergeordneter Mann mit einem scharf geschnittenen Profil, macht einen depressiven Eindruck, spricht sehr leise und gibt eine Schilderung von den Motiven seiner Tat. Die wenig glaubhaft erscheinen. Zu seiner Person befragt, erzählte er, daß sein Vater als Unwille in Kreuzburg (Schlesien) lebt und er selbst seit 1921 stellunglos ist. Er wurde während des Polenauflandes der Spionage zugunsten Polens verdächtigt und war 60 Tage interniert. Er stiftet einen feilschen Zusammenbruch und ist seitdem arbeitsunfähig. Der Vorsitzende stellt fest,

das Broll einmal wegen tätlicher Beleidigung, ein anderes Mal wegen einfacher Beleidigung verurteilt ist.

Ueber den Zweck seiner Reise nach Berlin erzählt der Angeklagte: Ich habe vergeblich versucht, zu meinem Recht zu kommen. Mein Besuch um eine Entschädigung für die Internierung ist vom Regierungspräsidenten in Oppeln abschlägig beschieden worden. Ich sah keinen anderen Ausweg, als nach Berlin zu fahren, um hier persönlich bei der Reichsregierung vorzusprechen. Am 24. dieses Monats traf ich auf dem schlesischen Bahnhof ein. Am selben Tage begab ich mich zur Wilhelmstraße.

Als erster Zeuge wird der Kriminalbeamte Bomba vernommen. Als Broll im Vorraum zum Annehmzimmer erschien, kam ihm der Beamte entgegen und fragte ihn nach seinem Begehren. „Ich möchte eine Unterstützung.“ — „Da müssen Sie sich schriftlich ans Büro wenden.“ — „Ich schreibe nicht.“

Ich habe nur noch zwei Stunden zu leben.“

Während der Unterhaltung summelte der Angeklagte mit der rechten Hand in der Hosentasche herum. Der Beamte bot ihm die Hand aus der Tasche zu nehmen und stellte fest, daß er keine Waffe darin habe. Plötzlich griff der Angeklagte mit der Hand in die Aktentasche, bedeckte sie dabei mit dem Buch und hatte im nächsten Augenblick eine Pistole in der Hand mit der Richtung in der Bauchhöhe des Zeugen. Der Beamte drückte ihm das Handgelenk zurück und entwand ihm die Waffe, die jener trampelhaft festhielt.

Der Kreisarzt, der den Angeklagten unmittelbar nach der Verhaftung untersucht hat, fand ihn in einem Zustand starker Depression. Der Angeklagte bestreitet energisch, nach Berlin gekommen zu sein, um einen Eklat zu verursachen. Er habe nur sein Recht haben wollen.

Er habe auch neun Jahre vergeblich versucht, Arbeit zu finden.

Der Staatsanwalt hält den Tatbestand der Nötigung für gegeben. Bei der Strafzumessung sei zu berücksichtigen, daß sich Fälle wie dieser in der letzten Zeit sehr gehäuft haben und daß durch eine harte Strafe den vielen Verweilenden gesagt werden müsse, daß sie auf diese gemeingefährliche Weise doch nicht zu ihrem Recht kommen würden. Der Antrag lautete auf zwei Monate drei Wochen Gefängnis wegen Nötigung und unbefugten Waffenbesitzes.

Erwerbslosen-Meldestelle in Mariendorf?

Die sozialdemokratische Fraktion der Tempelhofer Bezirksversammlung hat folgenden Antrag im Bezirksparlament eingebracht:

Die weitere Steigerung der Zahl der Erwerbslosen zwingt erneut zur Frage der Einrichtung einer Meldestelle im Ortsteil Mariendorf. Die Bezirksversammlung ersucht deshalb das Bezirksamt, sofort mit dem Arbeitsamt Süd Verhandlungen aufzunehmen zwecks Errichtung einer Erwerbslosenmeldestelle in Mariendorf.

Flugkapitäne erzählen

Das Werden der Verkehrsfliegerei — Erlebnisse im Ausland

Die Flugkapitäne der Luft-Hansa können wieder einen Erfolg verbuchen. Sie errangen ihn diesmal nicht auf ihrer Maschine, sondern auf der Rednertribüne im Plenarsaal des ehemaligen Herrenhauses. Und das war das Erfreulichste und Sympathischste an dieser Kundgebung: diese sieben Piloten, Alt- und Jungflieger, die doch alle in ihrem Beruf Hervorragendes geleistet haben und so manches Bravourstück vollbracht haben, diese sieben Männer sprachen schlicht, ohne jedes Pathos von dem, was ihnen Herzenssache ist. Es war kein Prahlhans darunter, kein Wichtig-tuer. Diese sieben Mann wurden wirkungsvoller für die Fliegerei als eine noch so gelungene Flugveranstaltung. Morgen schon wieder klemmen sie sich in ihre Maschine und hauen ab. Sie fliegen durch Nebel und durch Sturm. Sie tun ihre Pflicht und sprechen nicht groß davon.

Zu Beginn der Veranstaltung sprach Erhard Nisch, Direktor der Luft-Hansa, herzliche Worte der Begrüßung. Dann ergriff der Reichsverkehrsminister von Guérard das Wort. Der Herr Minister beschränkte sich darauf, Deutschlands Wehrlosigkeit in der Luft festzustellen, ein Zustand, der in breiten Kreisen als unerträglich empfunden werde.

Nach seiner Rede erfuhr man dann etwas von der Fliegerei. Flugkapitän Max Limbach, der 1. Vorsitzende der Berufsvereinigung deutscher Flugzeugführer, erzählte uns, wie die deutsche Verkehrsfliegerei entstand, mit welchen Schwierigkeiten kurz nach dem Kriege zu kämpfen war. Ja, das waren alles ehemalige Militärpiloten, die nun mit einem Male den „Luftkutschler“ spielen sollten. Aber diese Militärpiloten verstanden infolge ihrer mangelhaften Ausbildung recht wenig von den technischen Dingen, die heute auf jeder Fliegerschule gelehrt werden. Und diese Militärpiloten wurden gestiftet und immer wieder gestiftet, und das, was übrig blieb, das Beste vom Besten, bildete den Stamm der deutschen Verkehrsflieger, die sich ihre Kenntnisse erst erfliegen mußten.

Hermann Stuh, Fluglehrer an der deutschen Verkehrsfliegerschule in Braunschweig, sprach über die gründliche, praktische und theoretische Ausbildung des Fliegernachwuchses. Während man in

England, Frankreich und Amerika Massenausbildung betreibt, die durch Existenz der kräfteverknüpfenden Militärfliegerei bedingt ist, vertritt man in Deutschland die individuelle Lehrmethode. Drüben heiße es: erst Kunstflug, dann Führerschule; bei uns sei es umgekehrt. Die geringere Zahl von Unglücksfällen beweise den Vorteil der deutschen Ausbildungsart.

Der böse Flieger und die Gänse.

Ueber die Rolle, die die Flugplätze im Luftverkehr spielen, plauderte Flugkapitän Hans Wende. Er erzählte, daß der Weg in der Luft nicht so frei sei, wie man sich gemeinhin vorstelle. Im Ausland gäbe es Sperrgebiete, Festungsgelände und Schießplätze, die nicht überflogen werden dürften. Aber auch in Deutschland errichte man noch in der Nähe von Flughäfen hohe Gebäude, die oftmals die Sicherheit der Landung gefährdeten. Sehr lustig war das, was er von den Beschwerden der Flieger erzählte, die oftmals bei der Luft-Hansa einlaufen. So beklagte sich ein Gutsbesitzer aus Pommern darüber, daß die über sein Besitztum hinwegfliegenden Maschinen Unordnung unter seinen Gänsehorden anrichteten. Die Luft-Hansa möge doch in Zukunft ihre Maschinen einen anderen Weg nehmen lassen. Leider könne man diese und ähnliche Wünsche nicht berücksichtigen, führte der Pilot aus, da dann mit der Gefahr zu rechnen sei, daß die gesamte Verkehrsfliegerei lahmgelegt werde.

Eine anschauliche Schilderung der landschaftlichen Schönheiten, die sich dem Auge der die Flugstrecke Stuttgart-Barcelona benutzenden Passagiere bieten, gab Flugkapitän Fritz Erb. Von Barcelona aus führte uns der Jungflieger Ludwig in das Land der Kirchblüte, wo er als einziger deutscher Flieger Ferkelmotoren einflieg. Alles was er über den Flugbetrieb in Japan erzählte, war sehr interessant. Dann sprachen noch der österreichische Flugkapitän Hausmann über „Alpenflüge“ und Pilot von Stud-nitz über seine vom Verbot der „Bremen“ und „Europa“ erfolgten Katapultflüge, durch die die Postbeförderung einen großen Zeitgewinn erzielte.

Erstaufführung in der Stadtoper

„Galathea“ / „Lord Spleen“

„Ein griechisches Märchen“ nennt Walter Braunfels seine neue Oper „Galathea“. Ungewollt spricht der Name ihr Urteil. Das sinnige, gefühlsvolle Spiel, das von der Macht der Liebe handelt, bleibt für den Hörer — ein griechisches Märchen. Ferne, fremde Sagenwelt, Welt der Heldenwesen, wird sichtbar und hörbar, doch kaum lebendig. Sichtbar in einer Handlung, die uns nicht nahe geht; hörbar in einer Musik, die wenig zum Gefühl spricht. Aber diese Musik, ein bisshen kühl und keineswegs mitreißend — auch nicht wenn Ais, der einzige Mensch zwischen Märchengestalten, sich ihrer zum Ausdruck seiner Gefühle bedient — ist von eigenartiger starker Phantasie in der Sphäre und Atmosphäre des Nichtmenschlichen, in den Szenen der Nymphen und Fauns, im Gesang der Galathea, in der Gestalt des Zyklopen Polyphem. Und sie bestätigt ihren Schöpfer von neuem als echten, charaktervollen, in seinem Stil gefestigten Musiker und Meister seiner Kunst.

Nach diesem hochgearteten Werk wird in der zweiten Novität, „Lord Spleen“, der künstlerische Abfall peinlich sichtbar. „Die Geschichte vom ärmlichen Mann“ — es hätte der Stoff einer stillen, intimen Kammeroper sein können, anspruchsvoller Inhalt eines heiteren Zwischenstücks. Welch ein Vorhaben, daraus um jeden Preis eine Sache der großen Sensationswirkung zu machen! Hauptperson ist ein alter Sonderling, der den Värm der modernen Großstadt verabscheut. In die künstliche Geräuschlosigkeit seines Hauses hat er ein Stück Shakespeare-Welt, Shakespeare-Zeit eingebaut; darin lebt er, umgeben von Bergengasse. Das war, ähnlich einmal eine wichtige Bühnenidee von Pirandello. Die Handlung mit allerlei Verkleidungs- und Verstellungsstücken ist der Oper „Don Pasquale“ mit

beträchtlicher Ungeniertheit nachgebildet. Und von allen Seiten zusammengesucht, was als Mittel des Erfolgs ausprobiert ist: aus „Ariadne“ der musikalische Lapp der Zerbinetta-Arie. Aus dem aufspielenden „Sonnen“ die Jazz-Dirge. Aus der „Deigroschenoper“ das Modell des eingeleiteten Song. Zwischen durch gibt's auch ein bisshen Opernparodie wie in Hindemiths „Neues vom Tage“. Diese jungen Leute, der Dichter Hugo F. Königsgarten und der Komponist Karl Bötcher, zeigen einen erstaunlichen Grad von Fingerfertigkeit. Es ist schade um den sehr begabten Musiker, dessen Arbeit gewiß nicht ohne Qualität, aber dessen Talent ernstlich gefährdet ist.

Das wertvollere Werk findet (in Otto Krauß' Inszenierung) die bessere, harmonischere Darstellung. Die Feinsinnigkeit, geistige Ueberlegenheit, technische Unschwärmerei ist zu bewundern, mit der Fritz Stiedry die äußerst schwierige Partitur betreut; selten haben wir das Orchester der Stadtoper auf solcher Höhe gehört. Doch vor allem: Galathea wird durch Maria Jögan eine Gestalt von wahrhaft bezaubernder Anmut. Um der unvergleichlichen Künstlerin willen mag auch die Aufführung von „Lord Spleen“ sich lohnen haben. Wie hebt diese Figur in ihrer Natürlichkeit, sprühenden Lebendigkeit, innigen Heiterkeit sich von all dem Weirer leiser und lärmender Bewegtheit ab, mit dem allzu besessenen Regie die Bühne belädt. Ein über der Sache stehender Regisseur, erfahrener als Kurt Singer, hätte wohl lieber den falschen Wirkungseffekt der Autoren gedämpft, als noch eigenen hinzuzufügen. Dieses Bild mit dem Reueurumel wollen wir nicht mehr sehen. Mit Auszeichnung sind die Hauptdarsteller des Abends zu nennen: Josef Burgwinkel als Lord Spleen und Ludwig Hofmann als Polyphem. Daneben gab es auch manche Mittelmäßigkeit. Klaus Pringsheim.

Ein Drama um Gandhi.

Zwan Heilbut: Indische Freiheit.

Der Bergin der Indier in Zentraleuropa veranstaletete im Humboldt-Haus, Kopfstockstraße, eine Vorlesung von Zwan Heilbut „Indische Freiheit“.

Heilbut nennt das Drama ein historisches Schauspiel. Es führt den Unterlibel „Die Wandlung des Mahatma Gandhi“, und es umfaßt die Zeit von 1919 bis 1922. Der Epilog spielt in der Gegenwart, und ein Vorspiel zeigt den ersten Empfang der Engländer durch den Großmogul von Delhi im Jahre 1620. Dies die äußeren Tatsachen.

Das Drama hat die Form des dialogisierten Berichts. In kurzen Szenen werden die Ereignisse aneinandergereiht, Ereignisse, die die indische Freiheitsbewegung charakteristisch beleuchten sollen. Das Hauptproblem für Heilbut liegt in der Frage Gewalt oder passiver Widerstand, außerdem erfährt der Gegensatz Hindu und Mohammedaner eingehende Behandlung.

Aber dieses Aufdecken bestimmter Tatsachen reicht für ein dramatisches Gebilde nicht aus. Das Drama, das die indische Freiheitsbewegung behandelt, ist nicht nur historisch, sondern muß auch politisch organisiert sein. Tatsachen sind verschleiden denkbar, und schließlich kommt es darauf an, wie diese Tatsachen verknüpft werden.

Problematisch bleibt es außerdem, dem Kampf Indiens eine endgültige dramatische Form zu geben, wenn nicht das ganze Problem Indien zur Diskussion gestellt wird. Bei Heilbut fehlt der Gegenpieler. Die Engländer werden nur äußerlich gesehen, bleiben im Typischen verhaftet. Das Problem Indien wird nicht auch aus ihrer Perspektive behandelt.

Ferner jedoch überlagern sich in Indien eine Reihe von Problemen; nicht nur Freiheit oder Kolonialwirtschaft stehen zur Debatte, sondern auch Hauswirtschaft oder Industrialisierung, Handwerk und laienendes Band, indischer und englischer Kapitalismus, Kapitalismus und Proletariat, Kaste oder Gleichberechtigung, ganz abgesehen von den Machtaspirationen indischer Fürsten. Hineingestellt in diesen Streit der Interessen ist der Mahatma, und erst dann wäre wirklich ein historisches Schauspiel geschrieben, wenn

diese Komplexen zur Darstellung kommen würden. Es ist sehr fraglich, ob ein solches Schauspiel heute bereits möglich wäre. Im Begriff der historischen Dichtung steckt eine große Wahrheit. Bont Bildt war ein vorzüglicher Interpret. F. Sch.

Fritz Busch und die sächsische Staatskapelle.

Den Höhepunkt des Konzerts in der Philharmonie bildete die hervorragende Wiedergabe der zweiten Symphonie von Brahms. Busch gestaltete das Werk in trotzvoller Geschlossenheit, in fester Klarheit und Eindringlichkeit der Zeichnung. Das Neue, Beglückende aber dieser Interpretation war der Klang, der warme, farbenreiche, expressive Orchesterklang. Es wird den strengen, allem blendenden Effekt feindlichen Partituren Brahmsens so selten entlockt, und steht doch in ihnen, trotz aller Vorherrschhaft der Zeichnung und angeblich farblos Instrumentation. Eine überlegene Dirigentenleistung, die allen Sätzen des Werks in gleicher Weise gerecht wurde; ebenso eine ausgezeichnete Leistung des Orchesters.

Solist des Abends war M. Horstowki, der das Klavierkonzert F. Dur von Mozart mit sauberer Technik und feinem Stillegefühl zu Gehör brachte. Dem Klavierkonzert ging Beethovens B. Dur-Symphonie voraus; auch hier vermittelte die Bereinigung formaler Plastik und hinreichender Klangschönheit einen großen Eindruck. Reiflos glückte der Ausgleich von Pathos und Grazie im ersten Satz, ebenso das beschwingte Finale; im zweiten und dritten Satz allerdings (wie in der Begleitung des Klavierkonzerts) wäre manches zarter und subtiler zu wünschen gewesen. Busch wurde stürmisch gefeiert. A. W.

Zingel-Zangel.

Das neue Kabarett in der Kantstraße, das sich den schönen volkstümlichen Namen zugelegt hat, konnte sein erstes Programm bereits fünfzigmal spielen. Eine Leistung, die dafür spricht, daß es Anklang gefunden. Es liegt zwar nicht direkt am Kurfürstendamm, hat aber durchaus Kurfürstendamm-Charakter. Oberster Musengott ist Friedrich Holländer, der unerschöpflich Lüge und Ru-

siten aus dem Kermel schüttelt. Er hat den vibrierenden Rhythmus und die Schlagkraft des modernen Chansons und zumeilen auch die soziale Note, die sonst Kurt Tucholski hier vertritt. Es werden alle Gänge des modernen Kabarets serviert; nur das rein Agrische fehlt, dafür scheint keine Stimmung mehr vorhanden. Meist sind es junge Kräfte, die sich nun bereits erprobt haben. Von den bereits Arrivierten sind Hermann Speelmans und die einzigartige Blondine Edinger („starker Tabak“) zu nennen. In der Gröteste hat sich Hedi Schoop bereits durchgesetzt. Eine trefflichere Satire auf den Filmdirektor von heute schlägt besonders ein. Aufwühlend „Keep Smiling“, ein Hohn auf diese Parole in unserer Zeit der Not; erschütternd Tucholskys „Graben“.

Die moderne russische Filmkunst.

Auf Einladung der Deutschen Gesellschaft zum Studium Ost-europas sprach am Mittwochabend der russische Regisseur Pudowkin vor einer zahlreichen Zuhörerschaft über die moderne russische Filmkunst. Pudowkin gab zunächst eine ausführliche Schilderung der sozialen Aufgaben und Möglichkeiten der Filmkunst, die schon Lenin als die wichtigste aller Künste bezeichnet hatte. Er schilderte weiter die Arbeit der Freunde des revolutionären Films, die durch Zellenbildungen, Diskussionen usw. die Massen an den Film heranführten und ihre Mitarbeit erstrebten. Der russische Film sei niemals das Werk eines einzelnen Künstlers, sondern immer in Zusammenarbeit mit der breiten Masse entstanden. Zur eigentlichen künstlerischen Arbeit übergehend, betonte Pudowkin dann die ungeheure Bedeutung der Photomontage, die geschaffen sei, den Rhythmus der Szene sinnfällig zum Ausdruck zu bringen. Der Tonfilm hat seine Montageform noch nicht gefunden, er ist vorläufig bloß Theater.

An Hand von Ausschnitten aus seinen Filmwerken zeigte er schließlich die verschiedensten Möglichkeiten der Montage, die epische Breite in seinem Erstlingswerk „Die Mutter“, den dramatischen Kontrast im „Ende von Petersburg“ und die symbolische Bedeutung des „Sturms über Asien“. Mehr als Worte vermochten wieder diese Meisterwerke russischer Filmkunst zu überzeugen.

„Arbeitsfroh und Arbeitstisch.“

Die schon früher im Deutschen Arbeitsschutzmuseum vom Reichsarbeitsministerium, von der Deutschen Gesellschaft für Gewerbehygiene und vom Reichsarztarium für Wirtschaftlichkeit veranstaltete Ausstellung „Arbeitsfroh und Arbeitstisch“ wird in diesem Jahre wiederholt werden. Zugleich ist es gelungen, die Finanzierung dieser Schau als Wanderausstellung durchzuführen. Von Berlin ausgehend, wird die Ausstellung ihren Weg durch das Reich nehmen und so zur Verbreitung der Erfahrungen über richtige gesundheitsgemäße Ausgestaltung von Arbeitsfroh und Arbeitstischen wesentlich beitragen.

Der Spielplan der Volksbühne. Die letzte Hälfte der Spielzeit bringt Stefan Großmanns Schauspiel „Die beiden Adler“, in der Regie des Autors selbst. Hierauf folgen: „Die Ehe“ von Alfred Döblin, mit der Musik von Carl Rothaus, inszeniert von Martin, und „Freiheit in Schwimmbad“ von Johann Christoph Bach, Musik von Theo Waden, in der Inszenierung von Robert. Zwischen durch ist als Studioaufführung geplant: „Aufstand in Rasuren“ von G. S. Brenner.

Theater und Musik in der blühenden Kunst. Die Ausstellung der Deutschen Kunstgemeinschaft im Berliner Schloss ist nur noch bis zum Sonntag zu besichtigen.

Die Deutsche Hochschule für Politik in Berlin hat den Reichsdirektor Dr. Carl Hübner von der Universität Heidelberg auf den neu-errichteten Carnegie-Vorlesung für Politik und neuere Geschichte berufen.

Dr. Carl Hübner über das „Theater der Chinesen“. Der für Freitag vorgesehene Vortrag Dr. Carl Hübners für die Volksbühne fällt aus. Die letzten Vorträge des angeforderten Zklus werden auf einen Abend zusammengezogen, der am 6. März, abends 8 Uhr, im Sauerhofsaal des Rathauses stattfinden und dem Theater der Chinesen gewidmet ist.

George Balanchine singt in der „Lolita“-Aufführung am Freitag den Scarpia gemeinsam mit Agnes von Bonkowitz als Lucia und Björn Zelen als Casparoff.

Rjasanow abgesetzt.

Nicht zuverlässig genug.

Moskau, 25. Februar. (Umfl.)

Das Präsidium des Bundeshauptvollzugsausschusses beschloß, Rjasanow von seinem Posten als Direktor des Marx-Engels-Instituts zu entheben und an seine Stelle Udoratski zum Institutsdirektor zu ernennen.

Rjasanow, der unlängst seinen sechzigsten Geburtstag feierte, hat um die Marx-Forschung hervorragende Verdienste. Er ist der Herausgeber der großen akademischen Marx-Engels-Ausgabe, von der bisher sechs Bände erschienen sind; es ist die bisher einzige wissenschaftliche Ausgabe der Werke von Marx und Engels, ihre Weiterförderung ohne Rjasanow wird nicht leicht sein. Man hat natürlich schon früher festgestellt können, daß partielle und politische Rücksichten in die Editionstätigkeit Rjasanows eingewirkt haben. So hat er in seiner Ausgabe des „18. Brumaire“ von Karl Marx die revolutionäre 1. Fassung wiederhergestellt, weil sie dem herrschenden bolschewistischen Regime mehr entspricht als die zweite Fassung dieser Schrift, die einen eindeutigen evolutionären Charakter hat. Aber offenbar erschien den Bolschewisten Rjasanow nicht sicher genug, um den „bolschewistischen“ Marx in Reinkultur herauszugeben. Rjasanow hat in einer Forscherarbeit, die mehrere Jahrzehnte umfaßt und deren Ergebnisse in einer großen Zahl von Publikationen zusammengefaßt ist, sich als der sachkundigste Marx-Forscher ausgewiesen. Deshalb war er der gegebene Leiter des Marx-Engels-Instituts in Moskau — und deshalb war er seit langer Zeit zum Abbau reif. An die Stelle einer Persönlichkeit ist ein linientreuer Untergebener gesetzt worden.

Matteotti-Mörder befördert.

„Wegen seiner Verdienste.“

Genf, 26. Februar. (Eigenber.)

Auf den persönlichen Wunsch Mussolinis wurde Volpi, der zusammen mit Dumini den sozialistischen Abg. Matteotti ermordet hat, von der Staatsverwaltung zum Direktor der Mailänder kätischen Magazine ernannt. Volpi hatte in einem Brief Mussolini an seine Verdienste um das Regime erinnert. Der Duce hat sich daraufhin erkenntlich gezeigt.

Saarregierung spendet für Eschweiler.

Saarbrücken, 26. Februar.

Der Regierungskommissar des Saargebietes hat für die Opfer der Grubenkatastrophe von Eschweiler 60 000 Franken bewilligt.

Planetarium als Kino?

Ein Vorschlag, der Beachtung verdient

Der Magistrat trägt sich bekanntlich mit der Absicht, das Planetarium zur Erspargung der bisherigen Zuschußleistungen vollkommen zu schließen. Ein „Vorwärts“-Leser macht zur Vermeidung der geplanten Maßnahmen folgenden, durchaus beachtenswerten Vorschlag:

In seiner Ratiz „Planetarium bedroht!“ beschäftigt sich der „Vorwärts“ in Nr. 73 vom 13. Februar d. J. mit der Frage, ob die völlige Schließung dieses Bildungsinstitutes nicht vermieden werden könne. Eine solche Maßnahme wäre nicht nur der erwähnten Vermögenslage der zu ersparenden Beträge wegen und aus kulturellen Gründen abzulehnen, sie wäre auch einfach unwirtschaftlich. Die vorhandenen Einrichtungen, Maschinen usw. müßten ja doch — namentlich letztere — unterhalten und gepflegt werden, sollen sie während der Zeit der Stilllegung nicht dem Rost und dem Verfall überlassen bleiben. Das Planetarium verfügt schon jetzt über alle Einrichtungen, die für ein Lichtspieltheater erforderlich sind (Vorführungsraum, Apparat usw.). Man stelle den jetzigen Betrieb also auf einen Kinobetrieb um. Besondere bauliche Veränderungen, Anschaffungen usw. sind dazu, wie gesagt, nicht mehr erforderlich. Den Charakter eines Bildungsinstitutes brauchte der Betrieb deshalb nicht einzubüßen. Man erhebe einen mäßigen Einheitsbeitragspreis, der Wirtschaftlichkeit sichert (siehe Stadt. Jugendbühne, Bezirksamt Lichtenberg), führe geeignete naturwissenschaftliche und Reissfilme vor (ähnlich wie Sternwarte Treptow), nehme in das Programm kurze Vorführungen des eigentlichen — bisheigen — Programms des Planetariums auf und stelle beides, Kino und Planetarium, in den Dienst der Lehrtätigkeit von Schulen und anderen Unterrichtsanstalten, ebenfalls gegen ein erschwingliches Eintrittsgeld. Bei kluger Programmwahl und gesunder Preispolitik dürfte ohne Mehraufwand ein solches kombiniertes Kino-Planetarium rentabel sein.

Um eine Zigarette.

Messerstecherei in der Matternstraße.

Um einer Zigarette willen kam es in der vergangenen Nacht gegen 23 1/2 Uhr zwischen angetrunkenen Männern zu einem schweren Zusammenstoß.

Der Streit brach zunächst in einem Lokal in der Ebertstraße aus und fand im Hause Matternstraße 9 einen blutigen Abschluß. In dem Lokal in der Ebertstraße 24 saßen fünf Männer zusammen und vergnügten sich mit „Knochen“. Um den Einsatz einer einzigen Zigarette gerieten sie aber in Streit und schlugen aufeinander ein. Der Wirt, der den Lärm nicht dulden wollte, wies sie hinaus. Der 30 Jahre alte Schlächter Alexander Wittenberg, der in der Matternstraße 9 wohnt, wollte in den Streit nicht verwickelt werden und ging seinem Hause zu. Er hatte kaum die Haustür hinter sich abgeschlossen, als seine Gegner aus dem Lokal angerannt kamen. Sie schlugen die Türscheiben ein und stellten durch die Öffnung. Wittenberg versuchte, in seine Wohnung zu flüchten, wurde aber von den anderen, die Scherben der Türscheibe in den Händen hatten, eingeholt. Jetzt kam es zu einem wüsten Kampf. Einer der Angreifer rief dem Schlächter zu: „Ich schleife dich nieder!“ Wittenberg, der den Schuß nicht abwarten wollte, zog in der Notwehr sein Messer und stach um sich. Dabei wurde der 24 Jahre alte Kutscher Gerhard Jöllmann aus der Jorndorfer Straße 38 durch einen Stich in die Herzgegend getroffen. Der gleichaltrige Händler Walter Budnik aus der Dolziger Straße erhielt einen tiefen Stich ins Genick, zwei andere Männer kamen mit leichten Verletzungen davon. Dem Schlächter Wittenberg wurde durch einen Hieb mit einem Glasstück das eine Ohr fast vom Kopfe getrennt. Hausbewohner hatten auf das Getöse hin das Ueberfallkommando alarmiert, das die Streitenden trennte und die Verletzten nach dem Krankenhause brachte.

Der Kutscher Jöllmann, der am schwersten mitgenommen ist, mußte im Krankenhause verbleiben, die anderen konnten nach Anlegung von Verbänden entlassen werden.

Neuer Bombenfund bei Rom.

Hundert neue Verhaftungen und Hausdurchsuchungen.

Genf, 26. Februar. (Eigenbericht.)

Die Dora (die neugeschaffene italienische G.P.L.) hat in einem Haus in Benzano in der Nähe von Rom eine Bombe gefunden, ähnlich der in dem Gepäck des Anarchisten Schirru ausgefundenen, was wiederum beweist, daß diese Bomben in Italien und nicht im Ausland hergestellt wurden. Auf Grund dieses neuen Fundes wurden rund 100 neue Verhaftungen und Hunderte von ergebnislosen Hausdurchsuchungen im weitesten Umkreis von Rom vorgenommen.

Totschlag oder Notwehr?

Ein Mann erschlug seinen Stiefvater.

Vor dem Schwurgericht III unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Schmitz hatte sich der 24jährige Molkereigehilfe Rudolf Baehr unter der Anklage, am 12. September vorigen Jahres seinen Stiefvater, den Molkereibesitzer Julius Fürst vorfährlich getötet zu haben, zu verantworten.

Die Verhandlung entrollte ein recht trauriges Familienbild. Der Angeklagte macht einen sehr guten Eindruck. Er ist ein junger Bursche mit sehr sympathischem Aussehen und hat auch glänzende Zeugnisse. Sein Lehrer und seine Arbeitgeber haben ihm bescheinigt, daß er treu, ehrlich und fleißig sei. Er ist auch bisher nicht vorbestraft. Ganz anders ist das Bild seines Stiefvaters. Dieser wird als unerträglich und zantfährig bezeichnet. Der Vater des Angeklagten war gestorben, als der Junge zwei Jahre alt war. Die Mutter hatte ein Jahr später den Molkereibesitzer geheiratet, die zweite Ehe war aber unglücklich. Fürst hatte ein Liebesverhältnis mit einer geschiedenen Frau und war auch zu dieser hingezogen. Der Angeklagte hatte das Schlächterhandwerk gelernt und auswärts gearbeitet, bis er 1929 nach Hause kam und in die Molkerei des Stiefvaters eintrat. Das Geschäft war vollkommen heruntergewirtschaftet. Fürst kümmerte sich fast gar nicht darum, und dem Stiefsohn blieb die ganze Arbeit überlassen. Wenn der Stiefvater einmal hinkam, schimpfte und nörgelte er. Er holte Milch heraus, verkaufte den Dreck, auch manchmal eine Kuh und behielt das Geld für sich. Er besuchte auch viel Kneipen und war oft betrunken.

In dem Morgen des verhängnisvollen Tages klagte die Mutter dem Sohne weinend, daß ihr Mann sie geschlagen und mit Steinen geworfen habe. Auch mit dem Sohne fing er Streit an. Gegen Abend, als der Angeklagte im Stall bei den Kühen arbeitete, kam es zu einem neuen Zusammenstoß. Der Stiefvater drohte, daß er alle hinauswerfe und daß nach etwas passieren werde. Schließlich kam er mit erhobenem Besen auf seinen Stiefsohn zu und rief: „Du Nas, Du Hund, ich schlage dich tot“. Der Angeklagte sagte nun aus: „Als er auf mich zukam, bekam ich Angst. Er hatte schon oft gedroht, daß etwas passieren werde. Ich wußte auch, daß er einen Revolver und einen Waffenschein hatte. Deshalb hob ich zur Abwehr die Schippe auf und schlug sie ihm über den Kopf. Wieviel Mal ich geschlagen habe, weiß ich nicht. Er stürzte zu Boden und ist dann gestorben.“

Wichtiger Rundfunkvortrag: „Aus den Anfängen der Arbeiterbewegung“. Anlässlich des 85. Geburtstages Franz Mehrings wird Kurt Crispian, M. d. R., über das Thema „Aus den Anfängen der Arbeiterbewegung“ vor dem Berliner Rundfunk am Freitag, dem 27. Februar 1930, um 15.40 Uhr sprechen.

Unter falscher Flagge.

Die R.D.D. bei Ullstein verucht ein Täuschungsmanöver.

Am Sonntag fand im „Orpheum“ die Betriebsversammlung der Gesamtbelegschaft der Ullstein A.-G. statt. Der gute Besuch war dem Arbeiterratsvorsitzenden und R.D.D.-Mann Reger anscheinend sehr unangenehm, denn in seinen Ausführungen zum Jahresbericht kam er über das Eingeständnis nicht hinaus, daß er den wirtschaftlichen Verhältnissen Rechnung tragen mußte. (Schau, Schau.) Ein solches Deumrunden um die Tatsachen wäre niemals von den „verrückten Reformisten“ gewagt worden. In seiner Rede gab er aber auch bekannt, daß er sich diesmal von seinen „politischen Freunden“ besonders genötigt fühlte, wieder zu landüblichen. Da er nicht mehr freigewerkschaftlich organisiert ist, will er die Oppositionsliste zum Erfolg führen. Dabei ist zu bemerken, daß dieser Reger von Stalin wieder in Gnaden in die R.D.D. aufgenommen worden ist und zum Dank dafür allerlei „revolutionäre“ Bedingungen erfüllen muß.

In der Diskussion kamen beide Richtungen zum Wort; während die Amsterdamer Richtung alle gegnerischen Redner ruhig anhörte, war es umgekehrt nicht der Fall, und das Geschrei der Linientreuen nahm fast hysterische Formen an, wenn ihnen ihre Schädlingstätigkeit in gebührender Art vorgehalten wurde. Der „revolutionäre“ Claque gelang es aber nicht, die Versammlung aufzulösen zu lassen, da der gesunde Sinn und die entschlossene Ruhe der organisierten Gewerkschafter sich immer wieder durchsetzten.

Eine Abstimmung wurde nicht vorgenommen, da ja doch zwei Listen bei der Wahl erscheinen werden. Da aber Reger und Genossen als Kommunisten demischen Grundfähn von List und Trug folgen müssen, wird nicht etwa die R.D.D.-Firma geführt, sondern man nennt sich „freigewerkschaftliche Opposition“, obwohl fast die Hälfte dieser Kandidaten nicht freigewerkschaftlich organisiert ist. Die organisierten Funktionäre und die Gesamtbelegschaft werden dieser besonderen Art von „Gewerkschaftern“

bei den kommenden Betriebsratswahlen für die arglistige Täuschung die richtige Quittung geben.

Allgemeine Bewunderung war unter den Versammlungsbefuchern, daß die um diese Zeit sonst vollständig menschenleere Graefestraße in den Hausfluren und an den Ecken von zweifelhaften Wassertränken besetzt waren. Ob das die neuen Kampfbrigaden gegen den Faschismus waren, konnte nicht einwandfrei festgestellt werden.

Gewalttätiger Stadtverordneter.

Als Krankenpfleger ungeeignet.

Der von den Kommunisten in der Stadtverordnetenversammlung am 27. November v. J. ausgeführte wüste Tumult hatte am Mittwoch ein Nachspiel vor dem Arbeitsgericht.

Bekanntlich hatte der Stadtverordnetenvorsteher die kommunistischen Stadtverordneten wegen grober Verstöße gegen die parlamentarische Ordnung aus dem Sitzungssaal gewiesen. Weil sie der Aufforderung des Vorstehers nicht nachkamen, mußten die Kommunisten durch die Polizei hinausgebracht werden. Sie widersetzten sich ihrer Entfernung mit Gewalt und bombardierten die Polizeibeamten mit Stühlen.

In diesem Tumult machte sich der kommunistische Stadtverordnete Salzfieder durch Verwendung von Stühlen als Wurfgeschosse besonders bemerkbar. Salzfieder ist Krankenpfleger in der städtischen Heil- und Pflegeanstalt Buch und gehört dem Betriebsrat an. Die Verwaltung hat seine Kündigung beschlossen, da sie ihn wegen seines gewalttätigen Auftretens in der Stadtverordnetenversammlung nicht für geeignet hält, in einer Pflegeanstalt tätig zu sein. — Der Betriebsrat hat die Zustimmung zur Kündigung versagt. Die Verwaltung hat beim Arbeitsgericht die Zustimmung beantragt.

Als Zeuge wurde Stadtverordneter Heßhold vernommen, der gesehen hat, wie Salzfieder mit Stühlen gegen die Polizeibeamten gewürdet hat.

Der Bericht gab seine Zustimmung zur Kündigung Salzfieders mit der Begründung, daß befürchtet werden müsse, Salzfieder könnte auch in seinem Beruf als Krankenpfleger von solchen Wutausbrüchen wie in der Stadtverordnetenversammlung befallen werden. Er sei deshalb für diesen Beruf nicht geeignet und seine Kündigung deshalb berechtigt.

Lohnkonflikte im Buchdruckgewerbe.

Auf dem Wege der Verständigung.

Infolge des Schiedspruchs, der die Löhne im Buchdruckgewerbe um 6 Proz. abbaut, ist es sowohl im Reich wie in Berlin zu einer ganzen Anzahl von betrieblichen Konflikten und Verhandlungen gekommen, die in vereinzelt Fällen auch zu Arbeitsniederlegungen von meist kurzer Dauer geführt haben. Der Streit bei der Firma Volk ist inzwischen beigelegt worden. Statt 6 Proz. werden für die Dauer des Tarifvertrages nur 3 Proz. abgezogen. Neueinstellungen sollen nur nach den betrieblichen Löhnen erfolgen. Ein gleiches Ergebnis hatte ein kurzer Streit bei der Firma Rothgier u. Dießing. Bei der Firma Breve dauert der Streit noch an. Ebenso wird noch bei Langenscheidt gestreift.

In sehr vielen Betrieben ist es durch betriebliche Verhandlungen entweder zu einer Einigung bereits gekommen, oder die Einigung steht bevor. Es handelt sich dabei um ein Abweichen von dem Schiedspruch in dem Sinne, daß entweder die bisherigen Löhne weitergezahlt werden oder daß ein geringerer Lohnabzug als 6 Proz. vorgenommen wird. In einem Großbetrieb wird über die Einführung der Vierzigstundenwoche verhandelt.

Kommunistengroßschwindel bei B.B.G.

Wie die R.D.D. ihre Versammlungen zu füllen hofft.

Die Kommunisten wissen, daß die Arbeiter der Berliner Betriebs-B.G. in ihrer großen Mehrheit nichts mehr von der R.D.D. wissen wollen. Um nun ihre Versammlungen zugkräftiger zu machen, verdrehten sie die erlogene Behauptung, der Vorsitzende des Betriebsrats der B.B.G., unser Genosse Flieger, habe zugesagt, in einer der kommunistischen Versammlungen zu erscheinen.

Das ist natürlich ein großer Schwindel. Genosse Flieger denkt nicht daran, Reklame für die R.D.D. zu machen. Es ist aber bezeichnend für die Selbsttäuschung der Kommunisten, daß sie die Lüge verbreiten, einer der angeblich bankrotten Gewerkschaftsführer werde in einer Versammlung kommen, um damit Arbeiter anzulocken, die sonst nie in die Versammlung gehen würden.

Wetter für Berlin: Größtenteils trübe mit milden westlichen Winden und einzelnen leichten Regenschauern. Für Deutschland: Überall ziemlich trübe. Mildes Wetter und besonders im Norden vielfach leichte Regenschauer.

Verantwortl. für die Redaktion: Herbert Deyss, Berlin; Anzeigen: Th. Glode, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Verlagsdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Dinkelsbühlstr. 1, Stern 1 Verlag.

Donnerst., 26. 2. Staats-Oper Unter d. Linden 17h. A.-V. 19 1/2 Uhr Garman Ende 23 Uhr	Donnerst., 26. 2. Städt. Oper Bismarckstr. Turnus III 19 1/2 Uhr Die Afrikanerin Ende 23 Uhr
Staats-Oper im Platz der Republik. 3. R.-S. 20 Uhr Madame Butterfly Bestell. Kartensverkauf Ende g. 22 1/2 Uhr	Staatl. Schauspiel. (am Gendarmenmarkt). 153 A.-V. 20 Uhr Gustav Adolf (Der 30 jährige Krieg) Ende 22 1/2 Uhr
Staatl. Schiller-Theater, Charlthp. 20 Uhr CLAVIGO Ende gegen 22 1/2 Uhr	

Winter Garten
8 1/2 Uhr, Lebt, 2819, Rauchen erlaubt.
7 Akkordeon - „Arcano“
Doloffs - 3 Crescos
und weitere internationale Varietè - Stars.

Volksbühne Theater am Bülowplatz. 8 Uhr Gesellschaft der Menschenrechte v. Fr. Th. Csokor 26. Febr. und 1. März 8 Uhr	Rose - Theater Gr. Frankfurterstr. 132 Tel. Alex. 3422 u. 3494 8 30 Uhr Das Parfum meiner Frau 8 15 Uhr Die schöne Helena
Hans Albers in Liliom Vorstadtsingende von Franz Molnar Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr Clavigo Theater am Schindlerdamm 8 Uhr Die Quadratur des Kreises	Kurtstundentheater Theater Bismarck 449 8 Uhr Das schwache Geschlecht v. Edouard Bourdet Regie: Max Reinhardt
Die Komödie 8 1/2 Uhr Die Fee v. Franz Molnar Regie: Stefan Bach.	Piscator-Bühne (Wallner - Theater). Alex. 492-93. Letzte Vorstellung 8 1/2 Uhr Die Frau in Front Komödie v. Giebow Sonntags 11 Uhr Sondervorstellung des Friedrich-Wolf-Komitee Cyankali

PLAZA Tägl. 8 u. 8 1/2
Sonnt. 2, 3 u. 8 1/2
E. 4, Alex. 8066
Nehm. 50 Pl. — 1 M., abds. 1-2 M.
Nur noch 3 Tage!
4 Bronetts, Dollynoffs
Jazz- und Tanz-Revue
Downton - Shaw, Krems-Familie
und weitere Attraktionen

Täglich 8 1/2
**DAS BLAUE HEMD
VON ITHAKA**
MUSIK: J. OFFENBACH
THEATER IM ADMIRALSPALAST

HAUS VATERLAND
KURSTUNDENTHEATER
Tägl. 8 u. 8 1/2
Sonnt. 2, 3 u. 8 1/2
E. 4, Alex. 8066
Nur noch 3 Tage!
4 Bronetts, Dollynoffs
Jazz- und Tanz-Revue
Downton - Shaw, Krems-Familie
und weitere Attraktionen

STEINMEIER Das ist
TANZ SCHÖNER FRAUEN Eintritt frei! KABARETT CAFE KAL
1A 590
das berühmte Tanz-Kaffe u. Kabarett
STEINMEIER
FRIEDRICHSTRASSE 96 AM BAHNHOF

Arbeiterbildung als praktische Aufgabe

Schlusswort von Georg Decker

Jetzt, nachdem die Diskussion über die Arbeiterbildung abgeschlossen ist, muß ich rückwärtsgewandt zugestehen, daß ich in meinem Artikel über die katholische Volkshochschule einen großen Fehler begangen habe, der für die Diskussion von großem Schaden war. Ich habe die weisse Regel vergessen, daß man am besten nichts als bekannt unterstellen soll, wenn man eine fruchtbare Diskussion einleiten will. Ich zweifle zwar gar nicht daran, daß alle meine Opponenten den Tatsachenzustand kennen, nämlich daß sie alle wissen, was die Arbeiterbildungsschule ist. Es hat sich trotzdem herausgestellt, daß es nötig gewesen wäre, die grundlegenden Tatsachen in Erinnerung zu bringen, da diese Tatsachen von diesen Verfassern gänzlich übersehen wurden.

Das Wesen der Arbeiterbildungsschule

Der Ausgangspunkt für alle Betrachtungen muß sein, daß unsere Arbeiterbildungsschule keine Schule ist, in der alle Hörer nach einem bestimmten Lehrplan zu arbeiten haben und jeder Hörer in einem bestimmten Zeitraum mehrere Kurse absolviert, sondern nichts anderes als die Zusammenfassung durch einige Hörer über verschiedene Einzelkurse, die dem Hörer zur freien Wahl gestellt werden. Die meisten von diesen Kursen finden in einzelnen Kreisen statt, in der Regel je 1 bis 2 Kurse in einem Semester. Es ist durchaus möglich, daß einige Hörer überhaupt nur einen einzigen Kursus in der Arbeiterbildungsschule mitmachen. Ist dem so, so liegt es auf der Hand, daß eine solche Schule zwar unseren Funktionären einzelne wertvolle Kenntnisse vermitteln kann, für die einigermaßen abgeschlossene Schulung der Funktionäre aber gar nicht in Betracht kommt. Auf der anderen Seite darf die Arbeiterbildungsschule sich nicht nur an die Funktionäre wenden, und sie tut das auch nicht. In der Diskussion wurde auch mit Recht auf die Werbeaufgabe der Arbeiterbildungsschule hingewiesen. Hätten meine Opponenten diese tatsächliche Seite des Problems berücksichtigt, so hätten sie zwar manche schöne Wortbildungen, wie Bildungssozial oder Bildungsbozar, und drohende Erinnerungen an Steiner und Maurenbrecher unterlassen müssen, die Diskussion wäre aber viel fruchtbarer gewesen. Durch die verschwommenen Auseinandersetzungen über die „Bildungsziele“ kommen wir auch nicht weiter. Mit Recht sagte Genosse Graf in seinem hochinteressanten Artikel, daß wir kein Dogma, sondern einen richtigen Ausgangspunkt, einen richtigen Beziehungspunkt brauchen. Ich habe selbst am wenigsten an irgendwelches schöne Bildungsideal gedacht, um so mehr aber an die Wirklichkeit unserer Bildungsarbeit.

Mit Genossen Hartig glaube ich mich mit Hilfe eines praktischen Beispiels verständigen zu können. Wenn Genosse Hartig eine Krawatte kaufen will, so wird er schwerlich damit zufrieden sein, wenn man ihm im Geschäft keine Auswahl, sondern nur ein einziges, oder bestenfalls zwei Muster, vorlegt. Nicht deshalb, weil er auf einmal ein Dutzend kaufen und sie alle gleichzeitig umbinden will (dann wäre er ein „Krawattenasalt“), sondern deshalb, weil er das, was er braucht, kaufen will. In der Arbeiterbildungsschule kann es sich nicht darum handeln, daß einzelne Hörer gleichzeitig verschiedenste Kurse hören. Ich lege auch keinen entscheidenden Wert darauf, daß viele verschiedenartige Kurse gleichzeitig veranstaltet werden. Die Hauptsache ist, daß vor der endgültigen Aufstellung des Lehrplanes die größere Richtigkeit der Auswahl vorhanden ist und daß das „Assortiment“ den vorhandenen Bedürfnissen entspricht. Daher die Notwendigkeit einer besseren Kenntnis dieser Bedürfnisse und einer viel engeren und, ich möchte sagen, einer viel intimeren Fühlung mit den in Frage kommenden proletarischen Kreisen, als dies häufig der Fall ist.

Erfahrungen

Ich habe der Anregung der Redaktion, über die katholische Volkshochschule zu schreiben und dadurch die Diskussion über unsere Arbeiterbildungsschule in Fluß zu bringen, mit Freude Folge geleistet, da es für mich ein willkommenes Anlaß war, meine schon seit längerer Zeit bestehende Absicht zu verwirklichen. Es wird vielleicht nicht uninteressant sein, wenn ich hier den eigentlichen Ursprung dieser meiner Absicht wiedergebe. Ich habe in einigen Fällen feststellen können, daß die jüngeren Genossen, wie in der Bildungsarbeit in ihren Kreisen tätig sind, manchmal die Arbeiterbildungsschule einfach nicht in ihre Rechnung stellen. Einmal sprach ich darüber mit einigen Genossen, und die haben mir übereinstimmend erklärt, daß die Arbeiterbildungsschule nach den gemachten Erfahrungen wenigstens in ihrem Kreise keine Anziehungskraft hat. Das überraschte mich, weil die Kurse in diesem Kreis meiner Auffassung nach recht interessante Themen hatten und von guten Lehrern bestritten wurden. Nun bestätigten mir die Genossen ausdrücklich, daß die Lehrer „ihre Sache sehr gut gemacht haben“; sie wissen aber nicht — wurde hinzugefügt — „was wir brauchen“. Aus dieser Unterhaltung wurde mir klar, daß hier ein trauriges Mißverständnis vorliegt und daß eine an sich gute Lehrarbeit keine entsprechende Wirkung hatte, weil irgendwelche notwendigen Voraussetzungen nicht erfüllt waren. Diese Voraussetzungen muß man finden, um dann um ihre Erfüllung zu sorgen.

Diese Wege führen nach Rom!

Jede Bildungsarbeit, die mit keinerlei Zwang verbunden ist, hat eine doppelte Aufgabe, zu erfüllen: auf einer Seite hat sie bestimmte Bildungsinhalte, die von ihren Leitern für wichtig gehalten werden, zu vermitteln, auf der anderen Seite muß sie ein interessiertes Gehör finden und um sich selbst werden können. Eine Schule, die das höchste Bildungsziel verwirklicht, muß nichts, wenn sie keine Hörer hat. Es muß also von dem vorhandenen Bedori ausgegangen werden. Das schließt aber die Verfolgung eines bestimmten Bildungszieles gar nicht aus. Die Lehrpläne der katholischen Volkshochschule haben mir deshalb so gut gefallen, weil ich aus ihnen den Eindruck gewonnen habe, daß die Leiter der Schule wissen, daß nach Rom viele Wege führen. Das ist zugleich die Frage des Lehrplans und die der Unterrichtsmethode. Von kann zum Beispiel als Einleitung zu dem Verständnis unserer politischen Aufgaben an Hand der Berufsstatistik die soziale Gliederung des deutschen Volkes, seine Klassenstruktur und die Verhältnisse zwischen den verschiedenen Klassen schildern, und man kann genau das selbe erreichen, indem man die Hörer die Verhältnisse in dem Stadtviertel, in dem sie leben, durchdenken läßt oder die Eigenart ihrer Stadt aus-

zuarbeiten versucht. Es kann nicht allgemein detraktiert werden, welcher Weg der bessere ist: in jedem Fall ist derjenige Weg der beste, der das beste Gehör findet. Ich persönlich werde als Thema für meine Kurse im nächsten Jahr vorschlagen: „Berlin und neue Berliner Romane.“ Nicht deshalb, weil ich meine Hörer sich mit der literarischen Kritik befassen lassen will, sondern weil ich versuchen will mit meinen Hörern zusammen eine Art Soziologie des Lumpenproletariats auszuarbeiten, und ich eine, sei es nur annähernde, Grenzziehung zwischen dem Proletariat und dem Lumpenproletariat versuchen will. Das ist ein für jede Großstadt und namentlich für Berlin sehr wichtiges Problem, und die neuen Berliner Romane liefern für seine Klärung einen interessanten Stoff. Ich glaube, daß für solche spezielle „Berliner“ Betrachtungen auch der Bedarf, als eine gewisse Nachfrage für mein Angebot vorhanden ist.

Indem ich meinen Gedankengang weiter verfolge, kann ich noch einen wesentlichen Bestandteil nicht umgehen. Ganz unabhängig davon, was meinen Opponenten oder mir als ein wichtiger Unterrichtsgegenstand erscheint, existiert eine Menge von Fragen, mit welchen sich unsere Genossen und namentlich die jüngeren öfters quälen oder für die sie sich wenigstens stark interessieren. Dürfen wir diesen Bedarf für nicht legitim, da von unserem Standpunkt aus nicht „wichtig“ genug, halten? Sollen wir es den Genossen überlassen, die Antworten dort zu suchen, wo sie von irgendwelcher Seite und unter irgendeinem Gesichtspunkt gegeben werden? Oder sollen wir ihnen vielleicht sagen, daß dies oder jenes Problem für sie ein „Luxusartikel“ sei und daß sie sich deshalb mit ihm gar nicht zu befassen haben? Wenn wir uns so verhalten, werden wir nach meinem Dafürhalten unserer Bildungsarbeit starken Abbruch tun. Wir müssen überhaupt die Auffassung fallen lassen, daß irgendein Problem als rein „bürgerliche“ oder belanglose Angelegenheit abgetan werden darf. Sogar wenn wir ein Problem so mit Recht beurteilen, muß es, falls entstanden, durchgearbeitet werden, damit die Ablehnung begründet wird. Und ich freue mich, wenn ich sehe, wie unsere Jugend versucht, zu allen Lebensfragen, auch zu denen, die ich persönlich für sehr unwichtig halte, Stellung

zu nehmen. Ich freue mich erst recht, daß die Zeit, wo z. B. die Kunstfragen eine rein bürgerliche Sache, ein Monopol der Besessenen waren, vorbei ist. Dementsprechend muß aber auch die Stelle da sein, die den bestehenden und entstehenden (also nicht immer nach einem Schema arbeiten!) Bedarf feststellt und ihn zu befriedigen sucht.

Zentrum des kulturellen Lebens . . .

Wenn die Aufgaben, die auf diese Weise entstehen, in den anderen Bildungsanstalten der Arbeiterbewegung erfüllt werden, so braucht die Arbeiterbildungsschule selbstverständlich hier nicht einzugreifen. Daß aber darüber hinaus der Arbeiterbildungsschule ein sehr breites Betätigungsfeld zufallen muß, haben meines Erachtens Genosse Brausthal und Graf nachgewiesen. Ich möchte hier nur noch betonen, daß ich der Arbeiterbildungsschule eine gewisse zentrale Bedeutung beimesse. Es muß eine Stelle vorhanden sein, in der die Beobachtungen über die Gedanken- und Gefühlswelt der proletarischen Kreise gesammelt werden, die übersehen kann, welcher Bedarf unbefriedigt bleibt, und ständig nach den Mitteln, diesen Bedarf zu befriedigen, suchen soll. Wenn mir schon irgendwelches Ideal vor-schwebt, so ist es die Arbeiterbildungsschule, die zum Zentrum des kulturellen Lebens des sozialistischen Proletariats geworden ist. Ich meine dabei die Arbeiterbildungsschule in engstem Zusammenhang mit dem Bildungsausschuß der Partei.

Wie die Funktionen im einzelnen zwischen den verschiedenen Bestandteilen unserer Bildungsorganisation verteilt werden sollen, ist schon eine rein organisatorische Frage. Daß sich die Arbeiterbildungsschule, um an Anziehungskraft zu gewinnen, in dieser Richtung entwickeln muß, diese Erkenntnis habe ich nicht auf Grund irgendwelcher Bildungstheorie, sondern aus den vielen Unterhaltungen und Beobachtungen gewonnen. Man muß diese Erkenntnis gewinnen, wenn man mit den nach Erweiterung und Vertiefung ihrer Bildung strebenden Genossen verkehrt. Deshalb bleibe ich bei meiner Auffassung, und ich weiß, daß ich den grünen Baum des Lebens auf meiner Seite habe.

Zu nichts zu gebrauchen?

Ein tragischer Fall

Alle hatten dazu beigetragen, es ihm, dem kleinen Karl Mühlbach, recht deutlich zu machen, daß er nichts wisse, nichts könne, daß nie und nimmer etwas aus ihm würde. Der Vater trank, häufiger und mehr, als ihm gut war, und wenn der Junge ihm in den Weg seiner berauschten Schritte lief, entdeckte sein getrübbtes Auge nur das Langulängliche, und oft fiel das Wort: Du Dummbart, geh' mir aus dem Wege! Die Stiefmutter hatte mit den beiden eigenen Kindern so viel zu tun, daß für die drei aus der ersten Ehe ihres Mannes nicht Zeit noch Kraft übrig blieb, und guter Wille war wohl auch nur wenig vorhanden. Der Karl war ein Stehlinwege und keine zuverlässige Hilfskraft. Schelte und Schläge waren ihre Erziehungsmittel; freundliche Worte waren selten wie Sonntag in der alten Hansestadt. Die Großmutter litt am Leid des Jungen, versuchte auszugleichen, nahm ihn in Schutz, steckte ihm Geld und Süßigkeiten zu, um Freude zu bereiten, soweit sie es mit ihren paar Groschen vermochte.

Das war sein Mühen, als ich ihn kennenlernte. Was die Schule von ihm verlangte, blieb ihm gleichgültig. Seine Verdiensträfte waren schwach, sein Wille zur Arbeit, zur Konzentration völlig unentwickelt. Nur die Anfänge der Schulweisheit hatte er sich angeeignet, notdürftig Lesen und Schreiben und ein wenig Rechnen. Keiner der Wissenschaften konnte er Geschmack abgewinnen, nie und nirgends war er zu begeistern. Nur für geschichtliche Begebenheiten hatte er ein auffälliges Interesse und einiges Verständnis, wobei ich gestehen muß, daß mir eine Erklärung für diese merkwürdige Tatsache nie gelungen ist. Hausarbeiten wurden selten angefertigt, aktive Mitarbeit in der Klassengemeinschaft war nicht zu spüren. Selbst bei der werkslichen Beteiligung vermochte er nur Handreichungen zu leisten. Aber wo es galt bei einem dummen Streich mitzutun, war er bereit. Da war er hellhörig und scharfsichtig, fand schnell Anschluss und war eifriger Kumpan. Es ließ sich nicht vermeiden, den Jungen dieses Ergebnis der Beurteilung wissen zu lassen, er erhielt mehr Rüge als Anerkennung und bekam ein Schulzeugnis, an dem sich niemand begeistern konnte, Karl auch nicht.

Wenn einem Menschen — und ein Kind ist dafür besonders empfindlich — tagtäglich, bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit bescheinigt wird: Du kannst nichts! Du tust nichts! Aus dir wird nie etwas! so wird das auf den stabilsten nicht ohne Eindruck bleiben. Er wird sich erst äußerlich, später aber auch innerlich nicht mehr gegen die Behauptungen wehren; er wird sich schließlich die Beurteilung zu eigen machen und sich selbst für das unnütze Glied der menschlichen Gesellschaft halten, als das er immer hingestellt wird. Minderwertigkeitsgefühle werden in ihm die herrschende Macht darstellen.

Karl war im Hause das Aschenbrödel, dem alle üble Arbeit zugewandt wurde und der trotzdem nie Dank erntete, sondern nur Schelte und Prügel. Die Schule gab sich zwar große Mühe, ihm Berechtigtheit widerfahren zu lassen, verlangte keine Arbeiten von ihm, die er nicht zu leisten vermochte, bescheinigte ihm jedes gelungene Werk mit Worten der Anerkennung, und die Kinder unterstützten den Lehrer in dem Bemühen, bevorstehende Anträge zu vermeiden. Trotzdem ging es nicht ohne herbe Zurechtweisung und scharfen Tadel, wenn er es immer wieder auch an Fleiß und Haltung fehlen ließ. Und wenn das „Du kannst nichts! aus dir wird nie etwas!“ auch niemals ausgesprochen wurde, so lag es doch wahrscheinlich so in der Luft, daß Karl es fühlen konnte und der Minderwertigkeitskomplex, den ihm das Haus geschaffen.

Nur wenige Male habe ich ihn ganz selbstbewußt gesehen. Im Schulkandheim hatte ich ihn zu Zeiten von der Arbeit der Klassengemeinschaft beurteilt; er durfte dann Kohlen für die Küche

tragen. Das konnte er zu aller und zu seiner eigenen Zufriedenheit machen, und die lobende Anerkennung der Hausmutter, die ohne Einschränkung ehrlich und ohne jedes künstliche Wohlwollen ausgesprochen war, verschaffte ihm ein Leistungsbewußtsein, wie er es sonst selten haben konnte. Stolz die Leine in der Hand, fuhr er auch mit einem Bauernknecht, dem er sich angefreundet hatte, aufs Feld. Hier stellte er für sich etwas dar, hier konnte er etwas, hier nörgelte niemand.

Mir deutete diese Beobachtung ein Wink zu sein, den Jungen auf seine künftige Berufsmöglichkeit hinzuweisen. Er gehörte auf einen kleinen Bauernhof, dachte ich. Dort gibt es noch primitive Arbeiten, die er selbständig leisten kann; dort wird ihm sein Selbstgefühl und das Bewußtsein seines Wertes wieder wachsen.

Wir, seine Klassengemeinschaft, hätten ihm ein solches Schicksal, das uns ein Glück für ihn dünkte, gern gegönnt. War er doch um einer Eigenschaft willen unserem Herzen inmer wieder nahe gekommen. In aller Not seines kleinen Lebens hatte er sich eine gewisse Unbekümmertheit und innere Fröhlichkeit noch bewahrt. War ein „Regenschauer“ eben an ihm vorübergezogen, so blühte er doch bald wieder mit lächelndem Gesicht herein, als ob er nie einen bösen Streich verübt.

Doch wir hatten bei solchen Überlegungen nicht mit dem Fortschritt gerechnet, der auch auf dem Lande seinen Einzug gehalten hatte. Die Bauern, bei denen wir uns um ein Unterkommen für unseren Karl bemühten, lehnten ab. Sie wollten keinen Dummkopf haben, trotzdem wir seine Nützlichkeit und seine Begegnetheit in den besten Farben malten. Landwirtschaft sei heute ein Beruf, der auch Anforderungen an die Geisteskräfte mit Recht zu stellen habe. Sie wollten Menschen haben, die selbständig arbeiten könnten, bei denen nicht immer einer hinterher zu stehen brauche.

So wurde Karl kein Bauer, sondern blieb in der Stadt. Eine Handwerkslehre war nicht für ihn zu finden, auch verlangte der Vater, daß der Junge sofort mitverdienne. Die erste Stelle fand er bei einem Gemüsedauern und Milchhändler in der Vorstadt als Mädchen für alles. Doch war die Situation gleich so mangelhaft, daß er nach wenigen Wochen entlassen wurde, weil „er nicht zu gebrauchen war“. Dann versuchte er es bei einem Fuhrmann. Zum Aufsichtieren mit Pferden hatte er im Landheim ja seine Neigung entdeckt. Das dauerte zwei Monate. Und dann wechselte die Stellen wie das Aprilwetter. Immer wieder erging es ihm wie früher: Du kannst nichts, du bist zu nichts zu gebrauchen! Er war Bote in einer Drogerie, Helfer in einer Rüstfabrik, jugendlicher Arbeiter in der Wollkammerei; jedesmal, wenn man ihn traf, war er woanders. Lebensmut hat er sich bei diesem Verfahren, das die menschliche Gesellschaft mit ihm anstellte, nicht erwerben können. Sein Bäckeln hatte jetzt einen Anflug von Tragik bekommen. Hoffnungslos schaut er um sich und vor sich.

Zur Zeit steht er als Portier am Eingang eines Vorstadtlustspieltheaters. Ein wenig stolz sogar. Die blaue Mütze schief und lähm auf dem Ohr. Die bunte, goldbeschnürte Uniform um die hängenden Schultern. Ganz Würde. Nun ist er etwas, jeder kann es ihm ansehen, seine Kleidung verrät seine wichtige Aufgabe.

Bleibt er? Hat er den passenden Platz gefunden? Oder hat das vielgestaltige Leben keinen Raum für ihn? Wird er nicht bald hinabgestoßen ins Nichts? Alles hat seinen Teil dazu beigetragen, diesen Menschen minderwertig zu machen, Anläge und Rufen, Haus, Schule und Leben. Keine Stelle war stark genug, ihn zu halten und aufzurichten. Er kann seinem Schicksal nicht entkommen. Und die bittere Frage will nicht verflümmen: Wie muß die Gesellschaft geartet sein, die solche Verfristung nicht mehr zuläßt?

